Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 14. Januar 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 30 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

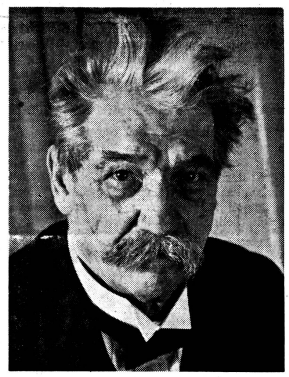
Zwei grosse Europäer haben ihr 80. Lebensjahr vollendet

Albert Schweitzer

El. St. Eine gütige Vorsehung hat zwei bedeutenden Männern nicht nur die Gnade unendlich reicher geistiger Gaben auf ihren Lebensweg mitgegeben, sondern dazu auch diejenige durch eine seltene Gesundheit, Leistungsfähigkeit und lange Lebensdauer dieselben in einer Art und Weise in den Dienst der Menschheit zu stellen, welche ihr Wirken auf alle Zeiten in die Geschichte des 20. Jahrhunderts eingehen lässt.

Am 14. Januar gehen die Gedanken und Wünsche, geht vor allem der Dank ungezählter Menschen aus der ganzen Welt zu Albert Schweitzer, dem Urwalddoktor dort im fernen Kongo, dem bedeutenden Theologen, Philosophen, Orgelspieler und unermüdlichen Helfer der Kranken und Leidenden, dessen enorme Lebensleistung ihn unter die ganz grossen Persönlichkeiten, die bedeutendsten geistigen Führer unserer Zeit einreiht.

Geboren am 14. Januar 1875 zu Kaysersberg, als Pfarrerskind aufgewachsen in Günsbach im Elsass, studierte er in Strassburg Theologie, und wirkte später als Geistlicher dort an der St. Nicolaikirche, und als Privatdozent für Theologie an der Universität. Dabei betätigte er sich unablässig auch auf philosophischem und musikalischem Gebiet, letzteres besonders in Paris und Berlin, wo er studienhalber länger weilte — und gab bald weitherum berühmte Orgelkonzerte, besonders als neuer Künder Johann Sebastian Bachs, — er, der schon Orgel spielte, als seine noch zu kurzen Bubenbeine kaum die Pedale erreichen konnten. Seine Zweisprachigkeit als Elsässer liess ihn im deutschen und französischen Kulturgebiet gleichermassen beheimatet sein.



Dr. Albert Schweitzer

Im Jahre 1905 fasste er den für seine Familie wie für seine Freunde fast unverständlichen Entschluss, Medizin zu studieren, und in die Missionsarbeit einzutreten. Er tat dies aus einer tiefen inneren Nötigung heraus, um mehr noch als in seinem Pfarramt, seine grossen körperlichen Kräfte, sein Können und seine ganze seelische Hingabe in den Dienst der Leidenden, der «Allerärmsten» zu stellen. Es war sein stets so stark entwickeltes soziales Gewissen, das ihn sein gesichertes, ruhig bürgerliches, wissenschaftlich interessantes Leben im Wissen um die viele seelische und körperliche Not in der Welt seelisch belastete und zu diesem Entschlusse drängte, der ihm derselben gegenüber einen aktiveren Einsatz ermöglichen würde. Welcher Art sein Wirken sein würde, wusste er noch nicht, und überliess die Führung Gott.

Fast durch Zufall — gibt es in solchen Dingen einen Zufall? — las er in einer Missionszeitung vom Mangel an Helfern in der Kongo-Mission und den Ruf des Leiters der Pariser Missionsgesellschaft, Alfred Boegners, an solche, die sich auf einen solchen Ruf einfach stellen würden mit den Worten: «Herr, hier bin ich!»

Sein Entschluss war sofort gefasst, Missionsarzt wollte er werden. In seinen Erinnerungen lesen wir die folgende, für ihn so typische Erklärung dieses Entschlusses, den Freunde und Angehörige nicht verstehen konnten, ihn aber als Prediger-Missionar weniger beanstandet hätten.

«Arzt wollte ich werden, um ohne irgend ein Reden wirken zu können. Jahrelang habe ich mich in Worten ausgegeben, mit Freudigkeit im theologischen Beruf gestanden. Das neue Tun aber konnte ich mir nicht als ein Reden von Religion und Liebe, sondern nur als ein Verwirklichen derselben vorstellen.»

In diesen schlichten Worten liegt die ganze Grösse des weiteren Programmes für seine Lebensarbeit, und in biblisch dienender Einfacheit hat er es seit 1913 im Dienst der vielen Kranken im afrikanischen Urwald erfüllt. Damit hat er nicht nur dort ein Liebeswerk, besonders auch für die vielen Aussätzigen erfüllt, sondern auch den Kampf gegen die furchtbare Geissel Lepra in der ganzen Welt aktiviert.

Schmerzlich für ihn war bei diesen Diskussionen um seinen Entschluss erfahren zu müssen, wie viele unter seinen Freunden Theorie und Praxis der dienenden Liebe in Christus nicht vereinigen, und ihn deshalb nicht verstehen konnten.

Aber Schweitzer ging trotz allen Einwänden seinen Weg, ruhig, zielbewusst. Grosse Naturen sind immer einsam — wären sie es nicht, könnten sie nicht gross sein, nicht über den Durchschnitt hinauskommen.

Vorerst behielt er in Strassburg noch sein Pfarramt, seine Lehrtätigkeit zum Studium der Medizin bei, fand sogar noch Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten über theologische und musikalische Fragen, und daneben lief noch eine weitere Tätigkeit durch seine weltberühmt gewordenen Orgelkonzerte, zum Beispiel in Strassburg, Paris, ja in Barcelona. Sein Medizinstudium dauerte von 1905 bis 1912, das praktische Jahr als Volontärarzt eingeschlossen, sowie Spezialstudien in Paris über Tropen-Krankheiten, nachdem er, wohl wehmütigen Herzens, seine geliebte Tätigkeit als Pfarrer an St. Nicolai und als Dozent an der Universität abgegeben hatte. Was für unglaubliche körperliche, seelische und geistige Kräfte müssen in diesem Menschen sich schon damals und dann zu seinem späteren Lebenswerk vereinigt haben!

Nun galt es, den Wirkungskreis zu finden. Obwohl der Pariser Mission im allgemeinen ein etwas freierer Geist als damals einigen anderen Missionsgesellschaften nachgerühmt wurde, machte diese doch grosse Schwierigkeiten, einen so eigenartig vielseitigen, in theologischen Dogma-Fragen so unabhängig denkenden Pfarrer als Missionsarzt für die armen Heiden zuzulassen, trotzdem ein solcher dringend nötig und längst ersehnt war. Seine grosse, in der theologischen Welt Aufsehen erregende und durch Jahrzehnte hindurch ihrer Bedeutung nie verlustig gegangene Arbeit «Geschichte der Leben - Jesu - Forschung», vor allem aber auch seine ganze Einstellung zu dogmatischen Auffassungen des wahren Evangeliums beunruhigten die Leiter jener Missionsgesellschaft. Offenbar entging ihnen, dass für die Verkündigung des Evangeliums die dienende, versöhnende Liebe des Christentums wichtiger ist als das starre Festhalten an durch Menschengeist konstruierte Dogmen. — Erst unter dem Versprechen, sich nur ärztlich und nicht theologisch zu betätigen — «d'être muet comme une carpe» — wurde diese hervorragende Kraft schliesslich — man möchte fast sagen «unter Verdacht» — angenommen.

Im Februar 1913 begann für das Ehepaar Schweitzer die Ausreise nach Afrika, nachdem durch Gaben von Gönnern und Freunden, durch den Ertrag der Orgelkonzerte und anderem mehr, die Gründung einer kleinen ärztlichen Station in Lambarene sichergestellt war. In grosser Weitsicht war alles vorbereitet worden, und immer wieder muss man bewundern, wie sehr bei Albert Schweitzer überragende geistige Gaben mit einem umfassenden praktischen Sinn und Können sich vereinigen. Und damit beginnt das grosse Liebeswerk in Lambarene, wo er nun 42 Jahre lang, mit kurzen, gesundheitlich und propagandistisch bedingten Unterbrechungen in Europa ein Werk der Liebe aufgebaut und geleitet hat, das der dortigen Bevölkerung zum Segen, und weltweiten Kreisen zu Ansporn und Ermutigung geworden ist. Die Kraft seiner Persönlichkeit zog mehr und mehr auch treue Helfer, solche für kürzere Zeit, andere für immer in den stillen Urwald, wo die dienende Liebe eines überzeugten Christen unter den grössten Schwierigkeiten ein beispielloses Werk des Dienstes am leidenden Menschen aufgebaut hat.

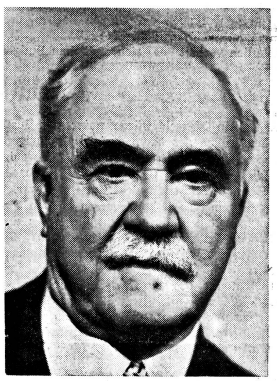
Albert Schweitzer, der mit ganzer Hingabe von jung auf für eine bessere Welt, gegen jeden geistigen und ethischen Niedergang, gegen Krieg und Terror aller Art gekämpft hat, leidet heute in seinen alten Tagen unter der sich überall breit machenden Missachtung des geistigen Denkens, der Trägheit, sich gründlich und logisch mit einem Problem auseinanderzusetzen zu wollen oder zu können, wodurch die Menschen so oft an der Erkenntnis, der Erfüllung einer auf sie wartenden Aufgabe verhindert werden.

Stets hat er für den Frieden im Kleinen wie im Grossen gewirkt, und es ist schön, denken zu dürfen, dass die Verleihung des Nobelpreises für den Frieden ihm hat beweisen müssen, dass unsere so zerrissene Welt ihn und sein Liebes- und Friedenswerk zu verstehen, doch noch im Stande ist.

Professor Max Huber

Am 28. Dezember 1954 vollendete der Ehrenpräsident des Internationalen Roten Kreuzes, Herr Professor Max Huber, das 80. Lebensjahr. Auch er ist ein Mann, dessen Lebensarbeit und ganzes Wirken weit über die Landesgrenzen hinausreicht. In seiner akademischen Lehrtätigkeit an der Universität Zürich wirkte er entscheidend auf eine ganze Reihe unserer bedeutenden Rechtsgelehrten und Juristen, bis er durch seine Mitarbeit am ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag von 1922 bis 1930 in die europäische Arbeit eintrat, der er dann auch später als Delegierter des Bundesrates beim Völkerbund und an der Abrüstungskonferenz 1932 wertvolle Dienste leistete. Während des Ersten Weltkrieges war er Oberauditor der Armee, wurde Rechtskonsulent des Bundesrates und wurde mehr und mehr eine anerkannte Autorität in Völkerrechtsfragen.

In das tiefere Bewusstsein unseres Volkes ist er aber besonders im Zweiten Weltkrieg gedrungen, als das grosse Vertrauen, welches er weit über die Grenzen seiner Heimat besass, ihn auf den schweren Posten eines Präsidenten des Internationalen Roten Kreuzes stellte. Max Huber ist einer jener grossen Schweizer, der nie ein Geheimnis daraus gemacht hat, dass er sein Leben, seine Arbeit, sein Wirken stets unter den Willen Gottes gestellt hat, und so war ihm wohl auch gegeben, die enorme Arbeit, die dieses Amt ihm, in nicht mehr jungen Jahren, auferlegte, zu bewältigen.



Prof. Max Huber

Jugoslawien ruft!

So lautet die Anschrift in einem hübschen Prospekt, den der Touristische Verband Jugoslawiens herausgibt. Ich liess mich locken und bin begeistert von Land und Leuten heimgekehrt. Solche Gegensätze der Landschaft, solche Naturwüchsigkeit der Bewohner, diese Verschiedenartigkeit der Kulturen und Religionen, stille Altertümlichkeit und lebendige Neuzeit findet man nirgends mehr in Europa.

Die heutige «Föderative Republik Jugoslawien» zählt 17 Millionen Einwohner auf 256 600 Quadratkilometer (Schweiz 41 300) und besteht seit dem 31. Januar 1946 aus den sechs Volksrepubliken Serbien, mit der Hauptstadt Beograd, 470 000 Einwohner; Kroatien mit Zagreb, 350 000 Einwohner; Slowenien mit Ljubliana, 138 000 Einwohner; Bosnien und Herzegowina mit Sarajewo, 136 000 Einwohner; Mazedonien mit Skopje, 121 500 Einwohner und Montenegro mit Titograd 164 000 Einwohner.

In der Nordwestecke bilden seit 1918 die Karawanken eine natürliche Grenze gegen Kärnten mit den drei Uebergängen, Loibl- und Wurzenpass und dem Seebergsattel. Diesen, den niedrigsten, immerhin 1200 Meter hoch, wählten wir. Man muss zwar noch zirka 20 Kilometer durch italienisches Gebiet und kann dort am Zoll eine Stunde verlieren. Dann aber steht man doch bei Ratec vor dem blau-weiss-roten Schlagbaum. Passkontrolle. Stichprobe der Koffer, Vorzeigen der berechtigten 500 Dinar, Eintragen der Photoapparate in den Pass und Slowenien öffnet sich uns. Hier oben waren die Bäume noch kahl. Doch je weiter wir das Tal der Save, die hier entspringt, hinunter fuhren, desto frühlingshafter wurde es.

Bald schon kamen wir in ein wichtiges Gebiet der neuerstehenden jugoslawischen Industrie, nach Jesenice, dessen Walzwerk 241 Meter lang ist. Am Hochkamin hängt riesengross das Bild des Präsidenten Tito, daneben das Abzeichen der einzigen Partei: die rote Flamme im Lorbeerkranz. Neue Wohnblocks und eine grosse Bahnanlage zeugen von der raschen Entwicklung dieses Eisenwerkes. Die Fabriken sind alle in den Besitz der Werktätigen übergegangen und die Gewinne sollen ihnen zufallen. Die Arbeitszeit ist von 6 bis 14 Uhr. Nachher wird wohl noch Parteiarbeit geleistet werden müssen.

Das Tal ist schön und breit mit den Karawanken einerseits und den Julischen Alpen mit dem Triglav, dem höchsten Gipfel Jugoslawiens 2864 Meter. Hier ist auch die Eingangspforte zu den Kurorten für Sommer- und Wintersport. Zu Slowenien gehört auch das Triestiner Karstgebirge mit den höchstinteressanten Grotten von Postojna (Adelsberger) u. a.

Doch wir streben Ljubliana zu. Schon die Römer hatten diesen Punkt als günstig erachtet und hier die Stadt Aemona gegründet. In der letzten wirren Zeit haben die Partisanen sich in der Gegend aufgehalten und die Feinde bekämpft. An vielen Häusern zeugen Tafeln von den Namen der Helden ihres Freiheitskampfes.

Die Lage der Stadt ist berühmt, schweift doch der Blick von der Burg im Norden zu den Karawanken, während sich im Südwesten das grosse weite Moor 150 Quadratkilometer weit erstreckt. Es wird nun schrittweise kultiviert. Alte Kirchen und neue Hotels, Museen und Hochschulen, Universität und Fabrikneubauten geben ein abwechslungsvolles Bild. Volkstrachten sieht man keine. Als deren Ueberrest blieben nur die weissen Kopftücher der Frauen.

Von hier an gleicht das Savetal etwa unserm Aaretal, nur sind die Dörfer mit den strohbedeckten Scheunen mit einseitig vorspringendem Dach, den Ziehbrunnen, romantischer als bei uns.

In Zagreb sind wir in Kroatien. Alt-Zagreb, das Agram hiess, bietet mit seinen alten Palästen, Klöstern und Kirchen dem Historiker ungemein viel Anregendes. Grosse Fabriken, die Universität und ein Theater fördern den wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung Krotiens. Studentenheime und Altersasyle behüten Junge und Alte; die nahen Berge und Kurorte sorgen für Erholung. Die sieben Kilometer lange Hauptstrasse, die Jliza, zeigt die städtische Seite Zagrebs, der Markt vor dem Dom die bäuerliche. Wenn da die Frauen mit Körben oder grossen, in weisse Tücher gehüllte Bündel auf dem Kopf sich zwischen den Ständen bewegen, wo man Blumen, Kleider, Schuhe, Eier, Sämereien, kurz, alles kaufen kann, so ist das ein unvergessliches Bild. Es zeigt, dass Kroatien ein Bauernland ist. In seine Vergangenheit führt ein Gang durch das Ethnographische Museum, wo die Vielfalt der Trachten, die wunderbaren Teppiche und Holzschnitzereien einen erfreuen. Wenn nun aber diese Trachten lebendig werden, wenn Bass- und Zupfgeige und Handharmonika ertönen und Mädchen und Burschen singend in vollendeter Grazie und Exaktheit die vielen Rhythmen der Volkstänze ausführen, dann hält ein Zauber vor dieser Farbenpracht und Mannigfaltigkeit uns umfangen. Wir glauben in einer Märchenwelt zu sein.

Das Slemegebirge hinter Zagreb schliesst das Bergland ab. Das Land wird topfeben. Die Save, die ihren Lauf von 712 Kilometer nur durch jugoslawisches Gebiet hat, muss sich nun in unzähligen Mäandern ihren Weg suchen. Wenn sie im Frühjahr viel Wasser führt — und ihre grossen Zuflüsse ebenfalls —, dann tritt sie über die Ufer und kilometerweit liegt eine Wasserwüste, aus der etwa ein Baum, ein Schober und auch Wohnhäuser herausragen und die Leute mit Booten verkehren müssen. Dass dann die Feldarbeit ruht und damit der Verdienst, ist begreiflich.

Die Autostrasse Beograd - Zagreb geht auf dieser Strecke auf einem Damm. Ein paar Zahlen vom Bau der Autoput dürften interessieren, denn man ist stolz auf dieses Werk. Jugendbrigaden und bezahlte Arbeiter, rund 340 000 Menschen haben in vier Jahren dieses Trasse von 387 Kilometer erstellt. Es wurden 18 Millionen Kubikmeter Erde umgegraben und 400 000 Wagons brachten die verschiedenen Materiallen herbei. Mit Begeisterung erzählen die Jungen von dieser freiwilligen Arbeit, die sie für den Aufbau der Heimat leisteten. Markierungstafeln weisen auf Tankstellen, Telephon und Reparaturwerkstätten hin. Die Bemerkung Restauracija war uns besonders angenehm. Die Gäste waren Fuhrleute und Chauffeure, die uns sofort ihre Stühle anboten, in echter orientalischer Gastfreundlichkeit.

Städte wie Bosna Gradiska waren früher als Grenzorte zwischen Serbien und der Donaumonarchie wichtig. Heute haben sie ihre Bedeutung verloren im geeinten Jugoslawien. In Bosnien begegnen wir einer uns bisher fremden Welt, welche die über 400jährige osmanische Besetzung dem Lande hinterlassen hat. Wie riesige Schachtelhalme ragen die schlanken Minarets der Moscheen aus den Städten und Dörfern hervor. Frauen in Pluderhosen huschen durch die Strassen. Seit drei Jahren ist der Schleier gefallen, aber viele Frauen tragen das Kopftuch noch so, dass knapp Augen und Mund herausschaut. Die Männer tragen ärmellose Kittel, innen mit Schaffell gefüttert. Den Fez oder randlose runde Mützen sieht man viel. Die Landschaft ist sehr abwechslungsreich. Das Tal des Vrbas ist äusserst romantisch. Im Unterlauf ist es noch breit und fruchtbar. Bald aber türmen sich steile Kalkwände beidseitig auf, wo noch Burgruinen trutzig Wache stehen. Auf steilen Matten weiden Pferde und Schafe. Dann muss sich der Fluss durch eine enge kahle Schlucht zwängen, bis sich plötzlich ein Kessel bildet, wo eine Stadt sich erhebt. Der Fluss treibt Getreidemühlen, wo noch auf ganz primitive Art das feinste Maismehl gemahlen wird, und grad daneben backt grad auf offenem Feuer ein Maiskuchen. Mit der Spindel in der Hand hüten die Mädchen die Schafe.

Die Häuser in den Dörfern, meistens Strassendörfer, sind einstöckig, aus Stein. Drin ist es sehr sauber, einfache Einrichtung, aber mit hübschen Decken ganz wohnlich hergerichtet. Die Bauern dürfen Land bis zu 10 Aren für sich bebauen. Was grösser ist, wurde zu Kolchosen zusammengeschlossen und wird gemeinschaftlich bebaut. Die Gebäude dieser Kolchosen sind alle nach demselben Stil gebaut. Das Hauptgebäude besitzt beim Eingang einige Bogen, die die Front auflockern. Mit dem Nebengebäude ist es durch einen Bogengang verbunden, was dem Hof ein sehr freundliches Aussehen gibt. Fünf Ochsengespanne pflügen gleichzeitig mit je zwei Mann. Etwas weiter weg sieht man Baracken, die wohl die Unterkünfte für die Bauern sind. Banja-Luka ist die zweit-

Hermine Gschwind-Regenass †

In Riehen starb nach längerem Leiden Frau Gschwind-Regenass im Alter von 72 Jahren. Wir werden in der nächsten Nummer aus berufener Feder einen Nachruf auf diese bedeutende Frau bringen, die unserem Land in Friedens- und Kriegszeiten so grosse Dienste geleistet hat. Die Redaktion.

---

ren, auf die Schultern gelegt hat, so zu erfüllen, wie er es erfüllt hat.

Seine genaue Kenntnis der internationalen rechtlichen Grundlagen, seine überlegene Klugheit und sein Herzenstakt, seine weitgespannten internationalen Verbindungen, und vor allem sein gütiges, für alles Menschenleid weitoffenes Herz befähigten ihn, gegenüber allem Kriegswahnsinn die enorme Arbeit des Internationalen Roten Kreuzes zu einer weltweit erspriesslichen, und im Sine eines Dunants segenspendenden zu gestalten.

Wenn über diese, seine international segensreiche Arbeit hinaus den Schweizerfrauen noch ein ganz besonderer Ausdruck der Dankbarkeit gestattet ist, so ist es für die Tatsache, dass dieser unentwegte Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit unverklauselt auch für die politische Gleichberechtigung der Schweizer Frau eintritt. Wir wissen ihm Dank auch hiefür.

*

Möge diesen beiden grossen Europäern nach einem so langen und mit Arbeit für ihre Mitmenschen überreich befrachteten Leben noch eine lange Zeit ruhigeren und beschaulicheren Daseins geschenkt sein, in denen es ihnen vergönnt sei, zu Nutz und Frommen einer nachkommenden Generation festzuhalten, was alles die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts der Menschheit an schweren Erschütterungen, an total unverantwortlichem Blutvergiessen und Zerstörung gebracht hat. Sie beide haben nur Friedensarbeit geleistet, und dies wird auch die Zukunft ihnen nicht vergessen, sondern sich dessen je und je dankbar erinnern.

Das Haushaltungs-Budget

Fast in jeder Familie spricht man vom «Sparen» und vom «Sich nach der Decke strecken», so dass auch die Kinder schon mit diesem Begriff in Berührung kommen. Viele Ausgaben treten oft unvorhergesehen in Erscheinung, und mit der Geldsorge geht dann oft Missmut und Störung der häuslichen Harmonie Hand in Hand.

Ich erachte es deshalb als Notwendigkeit, dass in jedem Haushalt ein Budget aufgestellt wird, das über die bevorstehenden Ausgaben orientieren soll. Besonders dort, wo das Einkommen sich jeden Monat gleich bleibt, ist dies ein Leichtes. Nun wird man vielleicht einwenden, es gehe dann eben wie im Gemeinde- und Staatshaushalt, dass das Budget, oder wie man auch sagt, der Voranschlag, jedesmal überschritten werde, und dadurch seinen Zweck nicht erfülle. Das Budgetieren im Haushalt ist aber möglich und geeignet, die Ausgaben zu beschränken, wie hoch das Einkommen auch sei. So kann eine Verteilung des Einkommens auf die Lebensbedürfnisse zum vorneherein ungefähr festgelegt werden.

Ein solches Budget kann für das ganze Jahr und dann auf die einzelnen Monate verteilt, aufgestellt werden, oder aber je zu Beginn eines Monats, indem man die voraussichtlichen Ausgaben in den folgenden Monaten nach Möglichkeit berücksichtigt.

Die Ausgaben für Nahrung können verhältnismässig gut in den notwendigen Grenzen gehalten werden, obwohl sie meistens die grössten Posten sind. So ist die Tages- und Wochenausgabe kontrollierbar und kann bei eventuellen Abweichungen durch Einsparungen wieder ausbalanciert werden. Bei Anschaffungen von Kleidern ist es schon schlimmer, da das einzelne Stück relativ teuer ist und grosse Preisschwankungen bestehen. Um ein solches Kleiderbudget auch einhalten zu können, ist es von Wichtigkeit, dass man die für die kommende Saison notwendigen Anschaffungen gründlich überlegt und dabei auch die kleinen Sachen, die zur Bekleidung gehören, nicht übergeht.

Aehnlich verhält es sich mit dem Budget für Wohnungseinrichtungen. Da ist zum Beispiel ein Wohnungsumzug auf den April geplant; vielleicht nimmt man eine kleinere Wohnung, vielleicht braucht man der grösser werdenden Kinder wegen ein Zimmer mehr usw. Die Kosten des Umzuges werden dann meistens nur so berechnet, dass man den Betrag, den man an die Transportfirma zu leisten hat, in das Budget aufnimmt. Es zeigt sich dann jeweils bald, dass die Vorhänge nicht zu den modernen Fenstern passen, dass ein Korridorläufer unbedingt notwendig ist; in der Küche ist man mit Schränken und Abstellmöglichkeiten nicht so gut versehen wie in der alten Wohnung usw. Mit all diesen Extraausgaben hat man nicht gerechnet, so dass Vermögensreserven herangezogen werden müssen; wo keine vorhanden sind, ist man gezwungen, auf Abzahlung zu kaufen.

Auch bei der Rubrik: Gesundheits- und Körperpflege müssen wir oft unangenehme Ueberraschungen erleben. Eine Operation, langandauernde Krankheit eines Familiengliedes oder der Zahnarzt vermögen unser Budget oft über den Haufen zu werfen. Der Betrag, den wir für diese Fälle im Budget eingesetzt haben, kann kaum innegehalten werden. Es ist klug und ratsam, wenn man für diesen Zweck eine kleine Reserve anlegt, um sukzessiv zu einem ausreichenden Betrag zu kommen.

Die Beiträge für Mietzins, Steuern und eventuelle Versicherungsgelder bereiten keinerlei Schwierigkeiten, da sie gut schätzbar sind und in den meisten Fällen ganz genau eingesetzt werden können.

Im grossen und ganzen sollte es möglich sein, dass die Mehrauslagen nicht mehr als den zehnten Teil des budgetierten Betrages ausmachen. Es braucht allerdings Erfahrung, um ein Budget aufstellen zu können. So wird ein erstes Budget auch nie so gut eingehalten werden können, wie ein zweites und späteres.

Es genügt nicht nur, dass wir über unsere Ausgaben Buch führen, sondern wir müssen uns auch ein Bild darüber machen können.

Budgetieren heisst Grenzen setzen und das haben wir wohl alle nötig.

Myrta.

Armins Probleme

Nein, kein Mensch würde unter den lustigen, blonden Locken des kaum dreieinhalbjährigen Armin so schwere Probleme vermuten. Am wenigsten jetzt die Mutter. Im Gegenteil, sie ist überzeugt, dass diesmal ihre Strafe nicht vergeblich war. Würde Armin sonst so selbstvergessen an den Fingernägeln kauend auf der Türschwelle sitzen und in die linde Frühlingsluft hinausträumen? Sicher schämt er sich über seine begangene Untat. Wirklich, Armin starrt ins Blaue hinaus. Aber schämen? Weshalb denn nur? Er versucht krampfhaft sich darüber klar zu werden, weshalb eigentlich ihn die Mutter vorhin so zornrot und kräftig an seinen Locken strubelte. Hat er denn nicht gerade dasselbe getan, was sie selbst so oft tut? Aber da steht er wieder vor der gleichen Unergründlichkeit, wie fast jeden Tag. So manches tun die Grossen selbstverständlich, oder machen gar noch viel Aufhebens davon und wenn er, Armin, genau dasselbe vornimmt, ist's sicher wieder verkehrt. Mutter ist dann jedes Mal überzeugt, er sollte sich schämen. Kommt Vater dazu, kann's schlimmer werden. Komische Welt das!

Was jedoch den kleinen Armin gegenwärtig so beschäftigt ist die Tatsache, dass nun auch das winzige Schwesterlein sich wie die Grossen feindselig zu seinen Taten einstellen will. Und eine solche Schwester sollte er liebhaben? Er weiss ganz genau, was er tun wird. Einfach hier auf der Türschwelle warten, bis die Mutter in die Waschküche hinuntergeht. Dann wird er dem Schwesterchen die Decke wegziehen. Reden kann es ja noch nicht, nur schreien ... Und daraufhin wird sicher die Mutter heraufrennen und es wieder zudecken. Wenn Armin das oft genug tut, dann wird die Mutter gewiss auch über das Schwesterchen böse und schimpft mit ihm, oder gar ... Geschieht ihm ganz recht. Weshalb hat es vorhin so brüllen müssen, dass Armin Strafe bekam? Also, geschieht ihm ganz recht, wenn es auch bekommt. Hat er nicht genau dasselbe getan, wie die Mutter auch. Wenn die Kleine gar nicht mehr ruhig bleiben will, dann nimmt Mutter den Nuggi, taucht ihn in die Zuckerbüchse und kaum spürt Schwesterchen die Süssigkeit, schweigt es. Armin hat man zwar verboten selbst Zucker zu schlecken, er sollte sich schämen. Aber wenigstens einmal damit die Kleine trösten, das wollte er. Was kann er schon dafür, dass Zucker und Salz genau gleich aussehen und dass die beiden Gläser so dicht nebeneinander stehen, dass man sie verwechseln kann? Deswegen hätte Schwesterchen nicht derart brüllen müssen. Armin ist bitter Unrecht geschehen, er ist überzeugt. Oder gestern. Wie war's bloss da? Nimmt die Mutter denn nicht auch Nadeln und Garn und sagt, dass sie stricke? Einfach komische Welt das. Armin hat doch nicht einmal Nadeln gebraucht zum «Stricken». Wohin eigentlich die beiden Aermel nur gekommen sind? Lange, lange hat er an dem Faden «stricken» müssen. Dann aber hatte er zwei grosse, grosse Häuflein Wolle. Au, waren die fein anzusehen. Wie viele, viele lustige Löcklein. Nur die Aermel waren einfach fort. — Mutter brachte ihn zur Strafe ins Bett. Scheren sind zwar für Armin ebenfalls verboten. Doch Mutter braucht sie ja auch. Gerade vorhin hatte sie doch aus einem alten Bettanzug ganz kleine Streifchen geschnitten, um damit die Erbsen aufzubinden. Armin hält in seinem Heulen inne. Wohlverstanden, er schreit nicht etwa aus Reue, sondern über das an ihm begangene Unrecht, dass er ins Bett musste. Wie nur könnte er die Mutter versöhnen? Blitzartig kommt ihm ein Gedanke und wird sogleich zur Tat. Doch, oh weh! Er erntet Schläge, anstatt Entlassung aus seiner Betthaft. Und hat doch so viele, viele kleine Streifchen geschnitten aus seiner Bettdecke. Mutter hätte gewiss alle Erbsen damit aufbinden können.

Einige wenige Ausnahmen gibt's ja, die für Armin nicht verboten sind. Holz hereinholen, zum Beispiel gehört zu diesen Ausnahmen, oder Kleider aufräumen. Merkwürdig, lauter Sachen, die er gar nicht tun will. Ob die Grossen ihn wohl nur deshalb heissen, weil sie das alles selber auch nicht gern machen?

Armin gibt das Rätseln auf. Länger kann kein gesunder Bub an einem so schönen Frühlingsmorgen stillsitzen. Könnte er vielleicht Vati eine Freude machen? Schon wird der erste Gedanke zur Tat. Die Sonne scheint so herrlich warm. Vati hat doch gesagt, er wisse kaum woher die Zeit nehmen, um die kleinen Ferkel ein wenig hinauszulassen. Mit einem Hammer geht schliesslich auch eine feste Türe auf. Oh, wie lustig, wie alle zwölf hinausjagen. Gerade, als hätten sie nur auf diesen Augenblick gewartet. Gewiss werden sie jetzt draussen im Baumgarten mit Armin herumspringen. Doch ...

Wo sind sie jetzt plötzlich alle hingekommen? Schreiend läuft der Bub ins Haus. Bis die Mutter die Sachlage begriffen hat, sind die Viehlein längst alle fort, und hätten nicht die Nachbarn sich an der Jagd beteiligt, die Schweinchen wären gewiss imstande gewesen, in ihrem Uebermut alle samt und sonders in den nahen Bach zu springen. Was kann denn Armin dafür, dass die Tennstüre offen stand? Hat er das etwa wissen können? Wie Unrecht ihm doch geschieht!

Doch eine Nacht ist lang und bringt Vergessen. Jeder neue Tag birgt tausend neue Möglichkeiten in sich. Hat nicht die Mutter beim Morgenessen geseufzt, der Garten hätte das Jäten so nötig. Und Armin ist doch Mutters liebes Knechtlein. Diese Bezeichnung macht ihn stets so froh.

Also legt er seine Aermchen um Mutters Hals und sagt ganz von tief innen heraus «liebs Muetti». Dann macht er sich gleich an die Arbeit. Er gibt auch nicht Bescheid, als man ihn ruft. Erst, als im ganzen Salatbeet wirklich nichts mehr steht, meldet er strahlend seine Tat. Welch' bittere Enttäuschung.

«Vati, nimm du den Buben mit aufs Feld» bittet die Mutter darauf. «Aber nicht, dass du wieder etwas Dummes anstellst», gibt sie Armin noch als Mahnung auf den Weg. Gewiss wird er das nicht tun, er ist doch schon ein grosser Bub. Vati gibt ihm sogar das Leitseil in die Hand, was ihn mit besonderem Stolz erfüllt. Und dieses starke Gefühl verlässt Armin auch auf dem Acker nicht. Gut wird aufgepasst, was Vati tut, um ihm nachzueifern. Vater ist jetzt am andern Ende des Ackers. «Nachher wollen wir dann zusammen den Hafer säen» hat er vorher dem Kleinen noch gesagt.

Könnte er Vati nicht überraschen? Der nimmt jeweils einen Sack über die Achsel und schreitet langsam über die Furchen. «Säen ist mir stets wie ein Gebet» hat er unlängst zur Mutter gesagt. Also! Weil Armin den Sack nicht zu heben vermag, nimmt er einen Kessel, faltet still die Händchen und sagt deutlich «Spys Gott, tränk Gott ...» dann fängt er an, Kessel um Kessel voll Hafer in die Furche zu schütten. Voll Eifer. Weshalb nur kommt Vati jetzt plötzlich so aufgeregt dahergerannt? Und warum nur fängt er derart zu schimpfen an? Armin hat doch bloss helfen wollen.

Wohltätig breitet daheim der Schlaf seine weichen Flügel über all' die ungelösten Probleme des kleinen Herzchens und beim Erwachen ist der Unternehmungsgeist so frisch und munter wie je zuvor.

R. A.-R.

Politisches und anderes

Botschaft Eisenhowers an den Kongress

Präsident Eisenhower umriss in seiner Jahresbotschaft über den «Stand der Union» an den Kongress die Grundsätze eines umfassenden Programms der militärischen Stärke der Vereinigten Staaten. Er rief Amerika und die anderen freien Nationen auf, sich vor einer «Atomzerstörung» zu schützen, indem sie die militärische Macht aufrecht erhalten, die nötig sei, um die Kommunisten von der Sinnlosigkeit einer Aggression zu überzeugen.

Französischer Plan eines Rüstungspools

Wie von zuständiger Seite verlautet, hat die französische Regierung ihren sechs Partnern in der Westeuropäischen Union ein Memorandum über die Pläne für die Schaffung eines westeuropäischen Rüstungspools zukommen lassen. Ministerpräsident Mendès-France wird anlässlich seines Staatsbesuches in Italien sowie seiner Begegnung mit Bundeskanzler Adenauer in Baden-Baden persönlich für diese Pläne eintreten.

Wahlreform in Frankreich

Der französische Ministerrat beschloss, der Nationalversammlung eine Vorlage für eine Reform des Wahlsystems zu unterbreiten. Diese Reform soll die Kandidatenwahlen im Majorzsystem anstelle der bisherigen proportionellen Listenwahlen einführen.

Mendès-France in Rom

Der französische Ministerrat beschloss, der Nationist in Rom eingetroffen. Mendès-France wird mit seinem italienischen Kollegen Mario Scelba und Aussenminister Gaetano Martino eine grosse Anzahl von politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen besprechen.

Hammarskjöld in Peking

Der Uno-Generalsekretär, Dag Hammarskjöld, und der chinesische Ministerpräsident Tschu En-lai haben in Peking ihre Besprechungen über die Frage der Freilassung von Uno-Kriegsgefangenen abgeschlossen. Ein gemeinsames Communiqué erwähnt weder den eigentlichen Zweck der Reise des Uno-Generalsekretärs, nämlich eine Intervention zugunsten der 11 amerikanischen Flieger und der übrigen Kriegsgefangenen, noch sagt es etwas über den Erfolg dieser Bemühungen aus. — Die beiden Staatsmänner erklären nur, während ihren Gesprächen seien Fragen bezüglich einer Linderung der internationalen Spannung erörtert worden.

Frauen im amerikanischen Arbeitsprozess

Wie die Frauenabteilung des USA-Arbeitsamtes kürzlich bekanntgab, sind 30 Prozent der arbeitenden USA-Bevölkerung Frauen. Während die Zahl arbeitender Frauen 1940 nur 12 Millionen betrug, war sie am Ende des Jahres 1950 auf 16,5 Millionen gestiegen.

Nationaler Frauenrat in Israel

In Israel hat sich ein nationaler Frauenrat gebildet, der vom Aussenministerium offiziell bestätigt worden ist. Es ist das Ziel dieses Rates, die Frauen Israels bei der internationalen Frauenkommission der Vereinigten Nationen zu vertreten.

Frauenstudium in der Türkei

In der Türkei studieren fünftausend Frauen, das sind etwa 20 Prozent aller Studierender diese Landes. Damit liegt die Verhältniszahl über dem europäischen Durchschnitt, der sich um 10 Prozent bewegt. Die türkischen Studentinnen geniessen nicht nur theoretische, sondern praktische Gleichberechtigung in der Ausübung ihrer Berufe.

Erste Frau im Parlament von Süd-Rhodesien

Mrs. Muriel Rosin wurde kürzlich als erste Frau in das Parlament von Süd-Rhodesien gewählt.

Der Bundesschoppen in neuer Form?

Der landwirtschaftliche Informationsdienst schreibt: Der Anregung eines Kantonsrates folgend, beschloss der Zürcher Regierungsrat anlässlich der Entlassung aus der Wehrpflicht jedem Wehrmann ein Schöppli Zürcher Wein oder Traubensaft aus dem Staatskeller zu spenden!

Neue Privatdozentin in Basel

Frau Dr. phil. und med. Tschudi-Steiner erhielt einen Lehrauftrag am pharmazeutischen Institut der Universität Basel.

Abgeschlossen Dienstag, 11. Januar 1955. *cf*

---

grösste Stadt Bosniens und hat viele Moscheen, schöne Alleen und einen grossen Park. Am interessantesten aber ist sein Markt, der noch origineller ist als der in Zagreb. Hier ist das Spiegelbild der bosnischen Bevölkerung, wie es kein Museum besser zeigen kann.

Weiter oben liegt Jajce, die Stadt wo die letzten bosnischen Könige ruhen. Ueber ihrer Gruft auf der Bergfestung steht heute riesengross Sichel und Hammer, denn Jajce ist die Stadt, von der aus im November 1943 die Volksbefreiung ihren Anfang nahm. Hier hatte General Tito sein Hauptquartier in den Katakomben der Festung aufgeschlagen. In der Nähe der lieblichen Jezerosee —, an den Aegerisee erinnernd —, in der Stadt selbst ein berühmter Wasserfall machen die Stadt zu einem landschaftlichen Juwel. Eine grosse Eisengiesserei der Titowerke nutzt die Wasserkräfte und Erzvorkommen der Gegend aus. Bosnien ist reich an Bodenschätzen, die noch der Erbeutung harren. Auch Travnik, das im Kriege grosse Zerstörungen erlitten hat, besitzt grosse Fabriken und viele Neusiedlungen und Wohnblocks. Von ihrer ruhmreichen Vergangenheit als «Wesirenstadt» zeugen die Grabmäler dieser hohen Herrn. Die türkischen Friedhöfe sind keine Weihestätten. Die Toten werden einfach irgendwo im freien Felde beigesetzt, ganz ausserhalb der Ortschaften. Ein Stein, in den ein Turban, ein Fez oder eine Blume grob gemeisselt, zeigt, ob ein Mann oder eine Frau hier liegt. Keine Blume, nur Gras wächst und meist fehlt sogar eine Umzäumung des Friedhofes.

Hübsch sind immer wieder die spinnenden Schafhirtinnen. Einmal lauschten wir einem flötenspielenden Hüterbuben, der kein Geld aber Schokolade annimmt. Dann begegnen uns Männer zu Pferd in der Haltung von alten Kriegerfürsten. Die Frauen haben Würde und Gang von Königinnen und die Kinder winken uns immer begeistert zu. Blühende Pflaumenbäume und der Gesang von Vögeln vervollständigen das freundliche Bild.

Aber auch anderes hat sich mir eingeprägt. Da war ein Gewitter, und rasch war die Strasse eine dicke braune Brühe, die wir pflotschend durchfuhren. Dann war die Strasse ein paar Kilometer weit so im Umbruch, dass wir zwanzig Minuten ganz vorsichtig im Schritt fuhren. Ein andermal mussten erst Steinblöcke weggeschoben werden. Einmal hielt ein Güterzug direkt auf dem Bahnübergang. Nach zehn Minuten fuhr er weiter. Auf der Gegenseite hatte sich inzwischen ein Car und ein Fuhrwerk «angesammelt». Da kam eine Notbrücke, die konnten wir nicht mit vollem Wagen befahren. Also hiess es aussteigen und auf Schusters Rappen gehen. (Passt ja in dieses Land der Spinnerinnen). So war es nicht verwunderlich, dass wir eine kleine Panne hatten. Dies verhalf uns noch zu einem seltsamen Genuss. In der tiefen Stille des späten Abends lauschten wir den Tönen eines ... Froschkonzerts. Da wir neun Breitegrade östlicher als die Schweiz waren, kam die Nacht umso eher. Dafür weckten einen die Vögel auch umso früher. Vögel sahen wir immer wieder. Man merkt schon, dass wir nicht in Italien sind. Die Leute sind fleissiger und zuverlässiger, und von Betteln keine Spur. Sie sind sich an harte Arbeit gewohnt, denn das tägliche Brot muss dem kargen Boden hier im Karstgebiet schwer abgerungen werden.

Sarajevo liegt in einem breiten Becken, 540 Meter über Meer, von Bergen bis zu 2000 Meter eingeschlossen. Es ist in gewaltigem Aufbau begriffen und hat seine Bevölkerung seit dem Ersten Weltkrieg verdoppelt. Es dehnt sich nach Süden und Westen aus und das Nebeneinander von hohen Neubauten, Hütten und Baracken ist recht augenfällig. Die Altstadt mit den Türkenhäusern mit den Holzgitterchen vor den Fenstern, den 50 Moscheen, dem Bazar sind für uns natürlich das Schönste. Und dann diese Völkermischung. Bald kann man an den Kopfbedeckungen der Männer herausfinden wes Stammes er ist. Die Frauen in Trachten, die Moslemfrauen in Hosen, man bedauert nur zwei Augen zu besitzen. Eine orthodoxe, eine römischkatholische und eine protestantische Kirche zeugen von dem toleranten Geist der Bosnier. Wer sich noch mehr für Religionsgeschichte interessiert, dem sagen die Gräber der Bogumils etwas. Es war dies eine Sekte, die im elften Jahrhundert hier lebte und sich «Gottesfreunde» nannte.

Es war jetzt eine der fünf Stunden, an denen der Muezzin von der Terrasse des Minarets den Gebetsruf ertönen liess. Die Gläubigen kamen, nahmen die rituellen Waschungen vor und knieten dann, ohne die Schuhe, auf den Gebetsteppichen nieder, das Gesicht gen Mekka gerichtet. Es war grad die Zeit des Ramadan, und für die Frauen ein eigener Gottesdienst, und abends waren die Hauptmoscheen beleuchtet.

Ueber die Brücke, auf der das österreichische Thronfolgerpaar ermordet wurde (die nach dem Attentäter, jetzt als Befreier betrachtet, Princip-Brücke heisst) fuhr ich zu einer Teppichweberei. Ich sah ein Stück, bei dem 500 000 Knoten auf einen Quadratmeter kommen und woran die Knüpferin drei Monate arbeitet. Durchschnittlich kommen 45 000 Knoten auf einen Quadratmeter. Auch feine Leder- und Filigranarbeiten kann der Reisende bewundern und hunderterlei hübsche, handgefertigte Kleinigkeiten.

Mit deutsch kommt man überall durch. Manchmal haben uns Schulkinder auch englisch oder französisch angesprochen, um zu zeigen, dass sie diese Sprachen in der Schule lernen.

Ueber den Jvansattel, 967 Meter, gelangt man in das Tal der Nenertva, eines bedeutenden Flusses. Hier wird ein grosses Kraftwerk gebaut. Die Strasse und die Bahn werden höher verlegt, zwei Ortschaften sind bereits verschwunden und bei Jablanica erhebt sich eine gewaltige Staumauer. Unterhalb dieser bildet die Neretva einen Engpass, der linkerhand nur der Strasse und rechterhand nur der Bahn Platz bietet.

Ganz von Felsen eingeschlossen liegt Mostar, die Brückenstadt, nach der Tartarenbrücke (Most-Brükke) genannt. Es ist die heisseste Stadt Jugoslawiens und hat bereits Mittelmeerklima. Reben, Oliven, Feigen und Mitte Mai schon reife Kirschen zeugen davon. Auf dem Strnitzipass treffen wir nur noch blau- oder gelbblühende Sträucher und Bienenkörbe, die die ganze Gegend in Duft und Gold tauchen. Und Honig speichern.

Da ist auch der Popovo Polje (Feld des Popen) eine dem Karst eigene Bodenbeschaffenheit; vom Herbst bis Frühling wird das Feld von unterirdischen Wassern überflutet und im Sommer wachsen darauf Soya, Zwiebeln und vieles mehr. Es ist das Tal der Trebinjtschica und ist sehr fruchtbar. Rotbraun ist die Erde.

Zerstörte Brücken und Häuser mahnen uns wieder an schlimme Zeiten. Doch lachende Frauen, die grad bei der Schafschur sind, versöhnen uns wieder. Noch ein Sattel von 400 Meter ist zu überwinden und dann lächelt die blaue Adria und das weisse Ragusa. Ueber diese Stadt zu schreiben gäbe ein Buch, und es gibt auch schon solche. Von der grossen Bedeutung dieser Schwester Venedigs besitzt das heutige Dubrovnik nichts mehr. 1667 hat ein Erdbeben viel Kostbares zerstört und Napoleon nahm ihr die Freiheit. Die Ringmauer, der Rektorenpalast, das Zollhaus und der Glockenturm, die Rolandssäule und die alten Brunnen sind von einzigartiger Schönheit. Am schönsten aber ist der freie Blick auf das Meer.

Dort draussen ankerte eben der schwedische Dampfer «Stella Polaris» mit amerikanischen Touri-

Eine von vielen

Ich bin eine von vielen, die in den grossen Kaufhäusern tätig sind. Ich habe Ihnen gewiss schon Strümpfe verkauft oder ein Paar Handschuhe. Vielleicht habe ich Ihnen auch zu der Krawatte geraten, die Sie gegenwärtig tragen. Zwar, wenn wir uns in der Strassenbahn begegnen, starren Sie mich immer nur an. Sie übersehen die billige Eleganz meines Mantels, und Ihr Wohlwollen gehört nur meinen Beinen. «Mit diesen Beinen», sagt Ihr Blick, «müssen Sie in ein Magazin!»

Ach, wenn Sie noch frühstücken, bin ich mit meiner schwarzlackierten Handtasche schon unterwegs ins Geschäft. Viele eilen mit mir. Ich bin eines von den vielen nicht ganz ausgeschlafenen, noch träumenden Mädchen, die in die grossen Kaufhäuser gehen müssen. Wir sehen nur flüchtig den erwachenden Himmel über den Plätzen, und für Augenblicke denken wir mit einer kleinen Sehnsucht an schilfumstandene Seen, an schweigende Wälder — dann verschluckt uns schon das Warenhaus.

Hier bin ich wie Lissi und Lotte, wie alle andern, von neun Uhr morgens bis abends um sechs ein kleines Rädchen im grossen Getriebe, eine Nummer nur, eine Kontrollmarke. Mein Arbeitstag beginnt mit der höflichen Frage: «Bitte, was steht zu Diensten?»

O ja, es gibt noch Minuten, wo man Zeit hat, an den gestrigen Abend zu denken, an den Film, an den Kuss im Hausflur, — aber dann beginnt der Strom der Kunden schon dichter zu fliessen, bricht aus den Türen der Fahrstühle, über die Treppen hinauf in alle Stockwerke. Mein Tisch ist umlagert von einer drängenden, fragenden, fordernden, schreienden Schar von Menschen; ich eile hierhin, dorthin, mein Bleistift rast über den Block, mein Kopf tut mir weh — und immer wieder frage ich lächelnd: «Womit kann ich dienen?»

Wer bin ich? Eine Maschine? Ein Robot? Ein Mensch? — Ich habe kein Herz, ich habe nur ein Gesicht, das gleichförmig lächelt, ich habe nur Hände, die immerfort beschäftigt sein müssen. Ich weiss nicht mehr, dass ich morgens ein Stück Himmel gesehen habe über einem Platz und Sehnsucht hatte nach etwas, das in diesem Geschäft nicht geführt wird.

Auch Sie kommen zu mir. Sie sind kurz und von oben herab, wenn Sie in Begleitung einer Dame, aber anmassend und aufdringlich, sobald Sie allein sind. Sie denken, dass ich nur eine von den Hunderten bin und ich könnte wie diese oder jene sein, von denen Sie erzählen, dass Sie «Glück» bei ihr gehabt haben. Nun, bei mir, mein Herr, dürften Sie weniger glücklich sein!

Die andern sagen in der Garderobe: «Na, die ist dumm! — und flüstern es mir hinterm Ladentisch zu. Und vielleicht bin ich wirklich dumm, dass ich noch warte und warte ...

Auf wen warte ich?

Tag für Tag stehe ich hinter dem Ladentisch und warte auf jeden Ersten, dass ich den blauen Brief bekomme. Denn an den Tagen, wenn nichts zu tun ist, geht der Abteilungsleiter grollend von Tisch zu Tisch. Das bedeutet, dass am Ersten wieder einige Kolleginnen entlassen werden sollen. Niemand weiss, wer. Es wird diese sein und jene. Vielleicht bin auch ich darunter.

«Machen Sie ein freundlicheres Gesicht!» herrscht er mich an. Da vergesse ich schnell, dass ich unter den Entlassenen sein könnte und mache ein «freundlicheres» Gesicht. Ja, ich lache plötzlich, ich bin auf einmal ganz beschäftigt, wenn gleich wenig zu tun ist. Ich bekomme heisse Wangen, rede auf einen Käufer ein, als ginge es darum, ihm einen Heiratsantrag zu entlocken. Und müde bringe ich am Abend den Block zur Abrechnung.

Der Erste kommt. Gott sei Dank! Ich bin nicht unter den Entlassenen. Ich leiste mir ein besseres Mittagessen, trinke ein Glas Bier, bin leichtsinnig, rechne schon überlegen, ob ich mir das billige Kleid kaufen könnte, das in unserem Schaufenster steht. Ich vergesse, dass meine Bezahlung schlecht ist. Glücklich und etwas müde zähle ich schon die wenigen Scheine, die mir bleiben, wenn ich das möblierte Zimmer bezahlt habe... H. Schmidt-Ellrich

Adolphs Geheimnis

Santa Barbara ist eine kleine, märchenhafte Stadt in Kalifornien, die den Anschein erweckt, für einen romantischen Farbfilm oder als verlockende Ferienreklame erbaut worden zu sein. Ihre kolorierten Häuser im spanischen Kolonialstil gruppieren sich um die berühmte Missionarskirche aus dem 17. Jahrhundert. Ockerfarbener Sand umsäumt das tiefblaue, faszinierende Wellenspiel des Pazifik.

Santa Barbara ist jedoch nicht nur das Paradies romantischer oder kunsthistorischer Touristen. Wer nach Santa Barbara kommt, wird bald einmal den Namen «Adolph» hören. Er ist das Codezeichen der Feinschmecker. «Adolph» — so heisst ein berühmtes Spezialitätenrestaurant — ist der Treffpunkt der Gourmets. «Adolph» zählt weder zu den fashionablen Clubs beliebter Filmstars noch spielt darin eine Original-Zigeunerkapelle. Mister Adolph erhebt auch keinen Anspruch, aus der Dynastie der Romanoff zu stammen! Bei uns würde man sein Restaurant einfach und richtig als «Beiz» bezeichnen. Und trotzdem ist das Lokal ständig überfüllt. Bei «Adolph» werden nämlich die delikatesten, und vermutlich auch billigsten Steaks serviert.

Mister Adolph, der grosse Chef dieser lukullischen Hochburg, reist oft und gern in der Welt herum, wobei ihn überall vor allem die Geheimnisse fremder Küchen interessieren. Eines Tages brachte ihn eine sensationelle Entdeckung auf den Südseeinseln aus dem Gleichgewicht. Das Fleisch schmeckte dort zarter und schmackhafter als anderswo! Selbst Stücke, die als billige Fleischqualitäten bezeichnet waren, schmeckten herrlich. Adolph spielte Sherlock Holmes, aber das Innenleben der südseeinsulanischen Fleischtöpfe blieb für ihn lange Zeit tiefstes Geheimnis, das keine Küchenfibel, kein Koch und keine Hausfrau preisgeben wollten. Endlich liess sich eine alte Insulanerin erweichen. Adolph war verblüfft! Ihr Trick war so einfach wie die berühmte Geschichte vom Ei des Kolumbus. Bevor sie das Fleisch auf das Feuer stellte, wickelte sie es in die Blätter der melonenartigen Papayafrucht ein. Adolph kehrte schnurstracks nach Santa Barbara zurück.

Anfänglich verwendete er die Papaya ausschliesslich in der Küche seines Restaurantes. Dadurch wurden seine Steaks berühmt und billiger. Dann aber entschloss er sich, seine «Zauberformel für den Fleischtopf» jeder Hausfrau zugänglich zu machen. Nach unzähligen Laboratoriums-Versuchen gewann er aus der Papayafrucht «Adolphs», ein Pulver, das jedes Fleisch zarter, schmackhafter und saftiger macht. Mit «Adolphs» ist es heute jeder Hausfrau möglich, trotz der erhöhten Fleischpreise delikate Fleischgerichte auf den Tisch zu bringen, ohne ihr Budget zu vergrössern. Auf Grund der Proteste massgebender Schweizer Frauenorganisationen sind ja die Metzger dazu übergegangen, auch Fleisch zweiter Qualität zu führen, das billiger ist und trotzdem den gleichen Nährwert aufweist wie die teuren, erstklassigen Qualitäten. Seine grössere Zähigkeit aber ist kein Problem mehr: auch Fleisch zweiter Qualität lässt sich mit dem weissen Zauberpulver zart und schmackhaft zubereiten.

Kredite und Darlehen

gewähren wir gegen Wertschriften, Lebensversicherungspolicen, Grundpfand oder Bürgschaft

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Nachrichten des «Bund Schweizerischer Frauenvereine»

Personalwechsel und dringend notwendige administrative Arbeiten auf unserem Sekretariat haben leider das Erscheinen unserer BSF-Nachrichten verzögert. Vom neuen Jahr an hoffen wir, sie wieder in regelmässigen Abständen herausbringen zu können.

Fräulein Helene Gabriel, Fürsprech, hat ab 1. September als Nachfolgerin von Frau Dr. Bohren-Hoerni, Anwalt, die Leitung unserer Abteilung Frauenberufe und die Bearbeitung aller juristischen und Versicherungsfragen übernommen. Wir freuen uns, in ihr eine Mitarbeiterin gefunden zu haben, die durch ihre bisherige Tätigkeit alle Voraussetzungen für eine sachkundige Arbeit auf unserem Sekretariat mitbringt. Frau D. Bohren ist als Delegierte von dessen Vorstand in den Schweizer Verband Volksdienst berufen worden.

Unsere Delegiertenversammlung 1955

wird am Wochenende des 23./24. April 1955 in Zürich abgehalten werden. Wir bitten Sie, sich diese beiden Tage jetzt schon freizuhalten.

Präsidentinnenkonferenz

Wie 1952, haben wir auch dieses Jahr wiederum von dem in den Statuten festgelegten Recht Gebrauch gemacht, die Präsidentinnen unserer A-Verbände zusammenzurufen, um einzelne Fragen, die sich aus unserer Tätigkeit ergeben, eingehender mit ihnen zu beraten. Diese Konferenz fand am 18. November in Zürich statt; das Protokoll der lebhaften Diskussionen wird auch unseren B-Verbänden zu ihrer Orientierung zugestellt werden.

Kranken- und Mutterschaftsversicherung

Die Arbeitsgemeinschaft der Frauenverbände für die Kranken- und Mutterschaftsversicherung hat eine «Orientierung über den Vorentwurf zu einem Bundesgesetz über die Kranken- und Mutterschaftsversicherung» in deutscher und französischer Sprache herausgegeben. Sie will damit Frauenvereinen und allen an dieser Frage interessierten Kreisen die nötige Aufklärung über diesen Gesetzesentwurf geben. Es wurden ausserdem zwei Referentinnenkurse durchgeführt, einer am 6. Oktober in Bern, der andere am 14. Oktober in Lausanne. Der BSF hat am 2. und 15. Oktober seinen Mitgliedverbänden den von der Arbeitsgemeinschaft ausgearbeiteten Fragebogen zugestellt und sie ersucht, sich bis Ende November zum Gesetzesentwurf zu äussern. Auf Grund dieser Antworten werden wir unsere Vernehmlassung an das Bundesamt für Sozialversicherung formulieren.

Auf Einladung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) haben wir uns im September und Oktober zu folgenden Traktanden der Internationalen Arbeitskonferenz geäussert: «Berufsausbildung in der Landwirtschaft» — «Sozialeinrichtungen zugunsten der Arbeitnehmer» — «Eingliederung und Wiedereingliederung Invalider ins Erwerbsleben».

Bürgerrechtsgesetz

Wir bitten alle unsere Mitglieder, uns ehemalige Schweizerinnen zu nennen, die ihr Bürgerrecht durch Heirat verloren haben und ihre Rückbürgerung nicht erlangen konnten, da sie nicht gebürtige Schweizerinnen waren.

Zivilschutz

In ihrer Eigenschaft als ehemalige Zentralpräsidentin des zivilen Hilfsdienstes wurde Frau G. Haemmerli-Schindler zur Vizepräsidentin des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz ernannt. Dieser neugegründete Bund will die Zusammenarbeit von Männern und Frauen in der Vorbereitung des Schutzes unserer Zivilbevölkerung im Falle von Krieg oder anderen Katastrophen gewährleisten. Der Schweizerische Katholische Frauenbund und der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein sind mit ihren Vertreterinnen Frau Bürgin-Kreis beziehungsweise Frau M. Humbert-Böschenstein im Vorstand des Bundes, der von Alt-Bundesrat von Steiger präsidiert wird, ebenfalls vertreten.

Kongress des Internationalen Frauenrates (I. F. R.) in Helsinki im Juli 1954

Eine grosse Zahl von schweizerischen Delegierten nahm an diesem Kongress, der unter das Thema «Die Frau vor den Verheissungen und Gefahren des Atomzeitalters» gestellt war, teil. Wir danken allen, die weder Mühe noch Kosten gescheut haben, um an der Schweizer Delegation teilzunehmen. Ein Bericht über ihre Arbeit ist in Vorbereitung. Der Kongressbericht selbst kann auf unserem Sekretariat zum Preis von 6 Franken plus Porto bezogen werden. — Da mehrere Vertreterinnen des BSF in den Kommissionen des IFR ihre Demission eingereicht haben, wurden folgende neue Delegierte ernannt:

Frau M. Bosch-Peter, Zollikon ZH in die Kommission «Hauswirtschaft», Mlle. Elisabeth Bertschi, Genf, in die Kommission «Wanderung», Mme. M. Jeanneret-Wasserfallen, Neuchâtel, in die Kommission «Kino», Frau Claire Rufer-Eckmann, Bern, in die Kommission «Wohnungswesen», Frau B. Wehrli-Knobel, Zürich, in die Kommission «Presse».

Neue Einzelmitglieder des BSF (Kategorie C)

Als neue Einzelmitglieder durfte der Vorstand aufnehmen:

Frau A. Bachmann-Eugster, Schwanden — Frau Dr. Simone Binder, Zürich — Mme. Cuenod-de Muralt, La Tour-de-Peilz (Vaud) — Frau Dr. Adelheid Rigling, Zürich — Frau Verena Zoelly-Veraguth, Zollikon (Zürich).

In den Zentralvorstand der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft wurden gewählt: Mlle. Laure Dupraz, Fribourg, und Frau Dr. Rittmeyer-Iselin, St. Gallen.

Postkartenverkauf

Der in der Mehrzahl der Kantone durchgeführte Postkartenverkauf zeitigte bis jetzt erfreuliche Resultate. Wir danken all denen, die diese Aktion unterstützt haben. Ganz besonders empfehlen möchten wir Ihnen unsere Karten für Ihre Auslandskorrespondenz.

Wichtig! Alle Adressänderungen und Neu-Ernennungen bei unseren Mitgliedverbänden bitten wir, uns zu Anfang des Jahres mitzuteilen, damit wir sie bei der Abfassung unseres Jahresberichtes berücksichtigen können.

Wir bitten auch um rechtzeitige Bekanntgabe der Jahresversammlungen unserer Mitgliedervereine, damit wir eine möglichst vollständige Liste derselben aufstellen können.

Statuten und Reglemente unserer Mitgliedvereine, sowie Kopien von eventuellen Vernehmlassungen oder Eingaben derselben sind uns sehr erwünscht für unser Archiv; wir bitten Sie, uns dieselben bei nächster Gelegenheit zustellen zu wollen.

Hard core

28 Vereine haben wiederum eine ganze oder eine Teilpatenschaft unterzeichnet. Wir danken diesen sehr herzlich und bitten auch die anderen Vereine, nach Möglichkeit dieser Hilfsaktion zugunsten alter orthodoxer Flüchtlinge in der Schweiz zu gedenken.

Publikationen

Der von unserer Fachkommission für Milch herausgegebene Faltprospekt über die Milch ist soeben erschienen. Wir werden noch darüber berichten.

Bei uns zu beziehen:

Die französische Ausgabe unserer Richtlinien für den sozialen Wohnungsbau liegt vor. Preis 80 Rp.

Berufskundliches Merkblatt «Die Handweberin». Preis 50 Rp.

Merkblatt für junge Mädchen, bearbeitet von unserer Fachkommission für sexuelle Fragen. Preis 60 Rp.

Eine kleine Geschichte des Frauenstimmrechts in der Schweiz, von Dr. Marie Boehlen, Präsidentin unserer Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen. Preis 50 Rp.

Hinweis:

In der Schriftenreihe der Schweizer Vereinigung Sozialarbeitender ist Heft Nr. 11 erschienen. Gesprächsführung. Grundsätze und Methoden, von Annette Garrette. Zu beziehen bei Frau Lüthy-Graf, Leimbachstrasse 130, Zürich 41.

Der Schweizerische Verein der Freundinnen junger Mädchen gibt wie gewohnt seinen hübschen Wandkalender in deutscher und französischer Sprache heraus (Preis 75 Rp., bei grösseren Bezügen starke Ermässigung; zu beziehen bei Fräulein Alice Eckenstein, Dufourstrasse 42, Basel).

Die deutschschweizerische Ortsgruppenvereinigung des Schweizer Bundes abstinenter Frauen gibt ebenfalls einen praktischen Wandkalender heraus mit grossen Zahlen und sehr schönen Aussprüchen bekannter Persönlichkeiten (zu beziehen bei Frau Ammann-Melzer, Spittelerstrasse 10, Liestal) und ein neues Haushaltungsbuch, das in den nächsten Tagen erscheinen wird und bei Frau Lauterburg, Drusbergstrasse 22, Zürich 53 bestellt werden kann.

Allen unseren Mitgliedern und Mitarbeiterinnen wünschen wir ein glückliches Neues Jahr!

---

sten an Bord. Ihretwegen blieben die Läden bis um 8 Uhr geöffnet, und auch wir Schweizer profitierten davon. Denn es ist ein Genuss, auf der Plaza zu «lädeln». Da kommt kein Auto daher. Ungestört kann man von einer Seite zur andern wechseln und Läden und Menschen betrachten, denn der Autoverkehr geht ausserhalb der Stadtmauer durch.

Als nachts zehn Uhr auf der «Stella Polaris» die von Mast zu Mast aufgehängten Lichter erlöschten und sie die Anker lichtete, wäre ich am liebsten mitgefahren, um die schöne dalmatinische Küste vom Meer aus zu betrachten, doch wir wollten Land und Leute kennenlernen. Da war einmal die Bucht von Kotor und der Lovcen unser Ziel. Aus den Palmengärten der Küste geht es hinauf in kahle, vegetationslose Felsenwüstenei und dann wieder hinunter in die liebliche Bucht mit blühenden Akazien und Reben und Feigen. Doch schon steigt die Strasse wieder in ungezählten Serpentinen in die öde wasserarme Bergeinsamkeit. Wären nicht die natürlichen Dolinen (trichterartige Einsenkungen) und die künstlichen Zisternen, wäre hier jede Bebauung unmöglich. Auf der Passhöhe des Lovcen, 1246 Meter, welch ein Bild! Eine Mondlandschaft glaubten wir zu erblicken. So weit das Auge schaut, toter, grauer Fels, nackt und kahl. Hochkarst. Tagelang kann hier einer wandern ohne einen Tropfen Wasser oder einen Grashalm zu finden. Die bedrückende Stille wagt man kaum mit einem Wort zu unterbrechen. In dieser Wüste liegt lieblich ausgebreitet die grüne Oase von Cetinje. Der Konak von König Nikita ist heute ein Museum, und die Stadt musste ihren Rang als Hauptstadt Montenegros an Titograd, ehemals Podgoritza abtreten. Ungern verliessen wir den friedlichen Ort.

Eine Autofahrt der Küste entlang ist äusserst abwechslungsreich. Auf dem Festland ziehen sich die schöngeformten Höhenzüge der Dinarischen Alpen, des Velebitgebirges und der Kapela hin. Aus der Adria tauchen die fünf grossen und die hundert kleinen Inseln auf, umkränzt von den tausend Klippen. Bald führt die Strasse in vielen Windungen in die öden Karstfelsen, dann senkt sie sich zu fruchtbaren Gärten. Hier bewundern wir blühende Granaten und die grösste Platane Europas, die acht Mann kaum umfassen, dort freuen wir uns über eine Purpurdistel. Einmal weiden magere Kühe mageres Gras, ein anderes Mal ist der Boden so reich, dass im Sommer Kartoffeln und am selben Platz im Dezember Blumenkohl geerntet werden können. Eine Merkwürdigkeit bieten die Inseln, wenn sie auf der Südseite schön bewachsen, auf der Nordseite aber gänzlich kahl sind. Die Bora, dieser fürchterliche Nordwind fegt jedes Krümchen Humus weg, wenn sie wie eine graue Wolke über die Adria fegt, ärger als der gefürchtete Mistral, in der Provence.

Die Städte und Städchen der Dalmatinischen Küste haben eine bewegte Vergangenheit. Ihre zum Teil natürlichen Häfen boten Seepiraten und Handelsfahrern günstige Ausgangspunkte. Feste Burgen stehen heute noch auf den Felskuppen. Manche von ihnen sind Kasernen. Wir wünschen ihnen friedliche Zeiten, denn noch zeugen die Ruinen in all diesen Orten von den schweren Kämpfen der letzten Jahre.

Wir treiben noch ein wenig Geschichte und besuchen in Split den Diokletianspalast, der heute von 3500 Menschen bewohnt wird, und die in der Nähe gelegene römische Ruinenstadt Salona. In Trogir wandeln wir im Mittelalter. In den Gässchen von Sibenik finden wir keinen Ausgang mehr, bis wir plötzlich vor dem wunderbaren, aber ganz verfallenen Dom stehen. Die Krkafälle, die in acht Stufen zu Tal stürzen, lassen wir nicht beiseite. Nach drei Tagen viel des Abwechslungsreichen sind wir in Rijeka-Fiume, wo wir den grossen Hafen bewundern und erholen uns später in Opatja-Abbazia.

Andertags geht's nach Triest, dieser vielbesprochenen Stadt. Sie ist wunderschön und ich begreife, dass sie keiner dem andern gönnt. Der Hafen ist grossartig. Er wurde von Maria Theresia gebaut. Alle grossen Bauten stammen von den Oesterreichern. Aber im Hafen sind keine Schiffe.

Ich habe unwillkürlich das Gefühl, als warteten die Leute auf irgend etwas. Ja diese Zonen! Wir sind in Zona A. Post und Polizei sind italienisch, der Zoll wird von den Alliierten ausgeübt, die drüben auf Schloss Miramar hausen in Istrien, die Zone B gehört Jugoslawien. Hier endet auch meine Reise in das Land der vielen Gegensätze.

S. V. Wegelin

Wanderausstellung «Englisches Ballett» in Zürich

Im Zürcher Kunstgewerbemuseum ist während des Monats Januar die vom British Council in London zusammengestellte informative Ausstellung über englisches Ballett zu sehen, die bereits mehrere Grossstädte des Kontinents passiert hat und nach Zürich die Schweiz wieder verlässt. Da dem Laien Bilder allein nicht eine genügende Vorstellung zu vermitteln vermögen, wird die Schau durch regelmässige Vorführung von Filmausschnitten mit Ballettszenen und Darbietung von Ballettmusik im Vortragssaal des Kunstgewerbemuseums ergänzt.

Das englische Ballett ist jungen Datums; erst nach dem vor 25 Jahren erfolgten Tod des grossen russischen Ballettmeisters und Tänzers Serge Diaghilev, zu dessen Ehren momentan eine grosse Gedächtnisausstellung in London stattfindet, bildete es sich und wuchs seither stetig, inspiriert und entwickelt von Diaghilevs Ideen und Mitarbeitern. Bald bildeten sich Ballettschulen, von denen heute einige, wie etwa die Sadler's Wells Ballett School und die Rambert School internationalen Ruf geniessen; doch steht auch die Royal Academy of Dancing nicht dahinter zurück. Da das Ballett eine Synthese von Tanz, Musik, Malerei und Kostümierungskunst ist, darf es Anspruch auf Universalität erheben, und es ist nicht verwunderlich, dass grosse Namen unter früheren und heutigen Komponisten, wie Purcell, Delibes, Britten und so weiter, und Bühnenbildnern sich in seinen Dienst gestellt haben und die Literatur über Ballettkunst ganze Regale zu füllen vermag. Das Ballett, das einst seinen Ursprung in Frankreich nahm, von Italien zur Zeit der Commedia dell' Arte begeistert adaptiert wurde und schliesslich den eigentlichen Nährboden im alten Russland fand, von wo aus es durch ausgedehnte Gastspielreisen internationalen Ruhm erwarb und weltbekannte Tänzer hervorbrachte, ist mit der Zeit gegangen und bringt neben klassischen Darbietungen moderne und realistische Werke. Interessante Kostümskizzen und Szenerien daraus sowie Bilder der bekanntesten englischen Tänzerinnen und Tänzer (die durchaus nicht nur englischer Herkunft sind) werden an der Zürcher Ausstellung gezeigt.

Die Schweiz hat Ballettourneen aus dem Ausland begeistert aufgenommen, und englische Balletfilme wie «Die roten Schuhe» und «Hoffmanns Erzählungen» waren wochenlang in unsern Städten ausverkauft. Zweifellos wird auch diese instruktive Ausstellung, wie nüchtern sie sich auch in ihrer äussern Form präsentiert, reges Interesse erwecken und darüber hinaus einmal mehr die vielfältigen freundlichen Beziehungen zwischen England und der Schweiz illustrieren. Es wäre zu wünschen, dass englische Ballett-Truppen in der Schweiz gastierten, doch wird uns dieser Genuss vorläufig versagt, da keine Bühnen von ausreichender Grösse zur Verfügung stehen. Begnügen wir uns inzwischen mit der schönen Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum! EvA.

Psychologie in Frage und Antwort

Frage: Vor sechs Monaten erfuhr ich durch eine «gute Freundin», dass mein Mann, mit dem ich in ausserordentlich glücklicher Ehe zu leben wähnte, sie und überhaupt jede Frau unserer Bekanntschaft mit Anträgen verfolge und auf seinen vielen Berufsreisen jeweils sich mit Frauenzimmern sehen lasse. Ich erkundigte mich, zu Tode erschrocken, daraufhin bei meinen andern Freundinnen und Bekannten und bekam die Aussage bestätigt. Man habe sich schon längst gewundert, dass ich nichts zu merken scheine, mich auch bedauert. Ich war wie vom Donner gerührt und hatte die grösste Mühe, meinem Mann, der eben von einer seiner Reisen heimkehrte, wie üblich zu begrüssen. Etwas gefasster ging ich zu einem Anwalt und erzählte ihm die Umstände. Er liess meinen Mann kommen und erhielt von ihm tatsächlich das Bekenntnis, in diesem und jenem Fall, nicht in allen, sei er schuldig. Eine Trennung komme aber für ihn nicht in Frage, auch keine Scheidung, da er es seiner Stellung schuldig sei, kein Aufsehen zu erregen. Auch sei er katholischer Konfession und könne daher gar nicht scheiden. Ich bin seiner Zeit, um ihn heiraten zu können, zum katholischen Glauben übergetreten, fühle mich aber frei, meine Ehe zu lösen. Da mein Mann sich weigert, müsste ich einen Prozess einleiten, der, wie der Anwalt mir versichert, zu meinen Gunsten ausfallen würde, aber lange dauern und sehr unangenehm sein könnte. Ich bin schwankend. Einerseits will ich fort von meinem Mann, anderseits scheue ich vor den Peinlichkeiten eines Gerichtsverfahrens zurück. Meine Tochter, 15 Jahre alt, steht ganz zu mir und verlangt stürmisch nach Trennung vom Vater, mein Sohn, erst 12 Jahre alt, versteht die Lage nicht und möchte beim Vater bleiben. Ich muss mich entscheiden aber wie?

Antwort: Haben Sie denn nicht versucht, mit Ihrem Mann zu sprechen? In einer ehrlichen Aussprache wäre es doch möglich, erstens, dass Ihr Mann Ihnen erklären könnte, wie er zu seinem unwürdigen Verhalten kam, zweitens, dass Sie einsehen würden, wie Ihr eigenes Verhalten (kindlich ahnungslos in den Tag hineinleben ohne von den heutigen schweren Eheproblemen etwas wissen zu wollen) ihm verunmöglichte, offen zu sein, was ihn natürlich immer tiefer in Abschweifungen trieb. Bevor Sie eine Scheidung einleiten, müssten Sie doch mit Ihrem Mann um den rechten Weg gekämpft haben. Verletzte Frauenwürde, beleidigte Eitelkeit, Zorn und Empörung wären vorerst einmal zu dämpfen, um zu versuchen, ob nicht auf dem kameradschaftlichen menschlichen Plan eine Verständigung möglich wäre. Da Sie sich bis vor kurzem in Ihrer Ehe glücklich fühlten, muss der Mann doch Werte haben, die nun nicht einfach ausgelöscht sind, weil er Ihnen die körperliche Treue nicht hielt. Finden Sie beide zusammen «den Rank» nicht, wäre Ihnen zu raten, einen Eheberater aufzusuchen, der Ihnen Ihren Fall erhellen und Ihnen helfen könnte. Bevor man ans Scheiden geht, sollte alles unternommen worden sein, die Ehe zu retten. Wird es in gewissenhafter Bemühung klar, dass Einsicht und Opferwilligkeit nicht genügen, um die Gemeinschaft aufrechtzuerhalten, nun denn, dann mag der Anwalt walten.

T. T.

Evangel. Kindergärtnerinnen-Seminar

2. Jahresbericht 1953/54

Es ist in erster Linie das Lob Gottes, das den Leser des Berichtes am eindrücklichsten berührt. Gott gehört die Ehre und der Dank. Dank wird aber auch den Menschen ausgesprochen, die sich durch ihre finanzielle Hilfe, durch ihre Fürbitte oder Mitarbeit als treue Freunde der nun schon zweijährigen Schule erwiesen haben und weiter bleiben werden.

Mit grosser Freude und Dankbarkeit kann auch vom erfolgreichen Abschluss und der Diplomierung aller Absolventinnen des ersten Kurses berichtet werden. Die meisten von ihnen stehen nun in der praktischen Arbeit zu Stadt und Land und tragen den guten Samen, den sie empfangen haben, unter ihre Kinderschar zum Segen des ganzen Volkes. Leider ist es nicht allen Gemeinden, die es wünschen, möglich, einen Kindergarten zu errichten, weil die finanziellen Mittel fehlen. Der Gedanke an Kindergarten-Patenschaften ist darum sehr zu begrüssen.

Es bedeutet für die Seminarleitung und alle am Werke Beteiligten eine grosse Genugtuung und Freude und Grund zum Danken, dass das Werk auch nach aussen mehr und mehr an Boden gewinnt und Anerkennung findet. So erhielt das Seminar vom Jugendamt des Kantons Zürich die Bewilligung zur Führung des privaten Seminar-Kindergartens. Herr Erziehungsdirektor Dr. E. Vaterlaus sprach sich anerkennend über die genügende Ausbildung am Seminar aus, die den heutigen Vorschriften voll entspreche. Von der Zentralschulpflege Zürich wurde in höchst erfreulicher Weise die Erklärung der Wählbarkeit der Absolventinnen des Evangelischen Kindergärtnerinnenseminars an die Kindergärten der Stadt Zürich abgegeben. Die Seminarleitung weiss es ausserordentlich zu schätzen, dass die Schule im Gebäude des Seminars Unterstrass eine so gute Unterkunft gefunden hat, wo dankbar und hoffnungsvoll Ende April die zweite Klasse mit 24 Schülerinnen aufgenommen wurde.

Dr. E. Brn.

Wiederaufbau des Pestalozziheims in Bolligen

Im Herbst 1953 brach im Pestalozziheim Bolligen bei Bern ein Brand aus, und nur dank der tatkräftigen Hilfe der dortigen Feuerwehr und der Dorfbevölkerung konnte der Brandherd auf den Estrichraum beschränkt bleiben. Jedoch vor allem durch die Einwirkung des Wassers entstund bis hinunter in die Parterreräumlichkeiten beträchtlicher Schaden. In der Folge durfte der bernische Frauenbund mit seinen ihm angeschlossenen Vereinen, als Besitzer des Heims, konnten auch die Vorsteherin, die Lehrerinnen und die jungen Mädchen erfahren, was Hilfe in der Not bedeutet. Von Behörden, Vereinen, Stiftungen und Privaten kam Geld, es kamen auch Materialien, so dass der Wiederaufbau durch die bernische Architektenfirma B. Matti, insbesondere durch dessen Mitarbeiterin, Architektin Fräulein Meyer, an die Hand genommen werden konnte. Nun steht das ausgebaute schöne Haus auf sonniger Anhöhe wiederum unversehrt da, und weitausladend schirmt das behäbige Dach das Heim, in dem Jahr für Jahr an die 25 junge Mädchen nach Schulaustritt auf die Berufslehre vorbereitet werden.

An einer kleinen Feier im heimeligen Speisesaal, zu dessen Ausschmückung die Kunstmalerin S. Schwob ein Gemälde gestiftet hat, entbot Fräulein R. Neuenschwander Gruss und Willkomm und sprach allen, die um das Zustandekommen des Auf- und Ausbaues bemüht waren, den herzlichsten Dank aus. Der vordem leere Estrich beherbergt nun zwei freundliche Lehrerinnenzimmer und einen geräumigen Handarbeitsraum. So erwies es sich erneut, wie dank menschenfreundlicher Zusammenarbeit aus anfänglichem Leid wieder Freude werden kann.

Pmg.

Eine Geburtstagsaktion für Albert Schweitzer

Zu einer sinnigen Geburtstagsaktion für den berühmten Urwalddoktor in Lambarene ruft der Schweizer Verleger seiner Werke, Paul Haupt, in Bern, auf. Unter Mitarbeit berühmter Persönlichkeiten aus aller Welt wie dem westdeutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss, Hermann Hesse, Albert Einstein, Martin Buber, Adlai E. Stevenson, Günter Ramin, Pablo Casals usw. ist eine einzigartige Festschrift entstanden, die die Universalität des grossen Zeitgenossen schön zum Ausdruck bringt. Alle Autoren und herstellenden Firmen haben dabei auf Honorar und Gewinn verzichtet. Die Festschrift ist aber zugleich als eine Gabe der Allgemeinheit an Albert Schweitzer gedacht: jeder Subskribent auf das Werk trägt unmittelbar sein Scherflein an die Geldspende bei und erhält Gelegenheit, dem Jubilaren auf einer Karte persönlich seine Glückwünsche übermitteln zu können. Näheres über diese Geburtstagsaktion ist in jeder Buchhandlung zu vernehmen.

mp.

Aus unserer Landwirtschaft

Der Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (VOLG), Winterthur, dem 359 Genossenschaften aus 10 Kantonen der Ost-, Nord- und Zentralschweiz angehören, setzte 1954 für Franken 124 543 154 Waren um, gegen Franken 124 391 209 im Jahre vorher. Davon waren landwirtschaftliche Hilfsstoffe (Kunstdünger, Kraftfuttermittel, Sämereien), Maschinen und Geräte Franken 40,04 Millionen (40,92), Landesprodukte (Obst, Kartoffeln, Wein, Gemüse, Heu und Emd, Stroh, Bienenhonig, Eier usw.) Franken 21,14 Millionen (32,43), Haushaltwaren und Artikel für den landwirtschaftlichen Betrieb Franken 53,36 (51,03) Millionen. Der Getreideverkehr sowie die Uebernahme von Oelsaaten, die in den erwähnten Umsätzen nicht inbegriffen sind, beliefen sich in der gleichen Zeit auf Franken 24 606 724 (1953: 22 975 485). Totalumsatz somit: Franken 149 149 755 (1953: Franken 147 366 694).

Der Reinertrag wird verwendet zu ausserordentlichen Abschreibungen und zur Ausrichtung einer Rückvergütung von Franken 489 654 an die Genossenschaften nach Massgabe der Warenbezüge. Franken 113 993.41 werden auf neue Rechnung vorgetragen.

Bücher

«Psyche und Mysterium» von Gerhard P. Zacharias, Verlag Rascher Zürich (aus den «Studien aus dem C. G. Jung-Institut Zürich»).

Der Verfasser, ein östlich-orthodoxer Theologe, versucht, die psychologischen Erkenntnisse C. G. Jungs und seiner Schüler in die christliche Glaubenswelt einzufangen. Mit grosser Luzidität weist er sowohl auf die Parallelen beider Gebiete der Psychologie und der Theologie, hin, wie auf ihren Unterschied, der darin beruht, dass die Theologie die Erfahrungstatsachen der Psychologie zwar annehmen, sie aber umkehren muss. Ein Beispiel: Wenn die Psychologie die Christusgestalt als Symbol des «Selbst» versteht, fasst die Theologie das «Selbst» als Symbol der Christusgestalt auf. Gründliche Kenntnis der Jungschen Lehre, klares, durch keine Konfession eingeschnürtes Denken und feinsenseste Christgläubigkeit erlauben dem Verfasser, den Kirchen insgesamt vorzuschlagen, ja ihnen anzuempfehlen, sich bei der Psychologie der Archetypen neue Spontaneität in Sachen des Glaubens und der Kultmysterien zu holen. Diese Belebung kann — nach Abbau der versteinerten, einseitig nur hellen Christusgestalt, wie wir sie heute kennen und die unser Wesen kaum mehr wirksam berührt, — durch die Annahme und Einbeziehung ins Bild des Erlösers auch seiner dunkeln, erdhaften Züge geschehen. Zum fast ausschliesslich apollinischen Kultus und Ethos des Christentums gesellte sich das, seit den Anfängen verlorengegangene, dionysische Moment. — Das Buch gehört mit zum Klügsten, was über unser heutiges, so verwaschenes Christentum gesagt wurde. Es schliesst mit dem Satz: «Alles kommt nun auf die Verwirklichung an.» Sollte diese gelingen, würde nicht nur der Mensch, aber die Kirche von ihrer Gespaltenheit erlöst. Aber eben, da wird's hapern. Lieber sägen sich die verschiedenen christlichen Konfessionen den Ast, auf dem sie sitzen, vollends ab, als einzusehen und zuzugeben, dass ihre Begriffe längst erstarrt sind und der Erneuerung bedürfen.

A. V.

Mitteilung der Redaktion!

Besonderer Umstände halber und um Verzögerungen zu vermeiden, sind unsere Mitarbeiter gebeten, bis auf weiteres alle redaktionellen Mitteilungen direkt an Frau El. Studer, Dorfstrasse 107, Gümligen BE, Tel. 031/4 29 14 zu richten. Vereinsnachrichten bitten wir dringend direkt an die Administration des Frauenblattes in Winterthur zu senden.

Die Redaktion

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. **Gewerbliche Arbeitsgemeinschaft,** Frauenarbeitsschule Bern, Samstag, 15. Januar 1955, 9—12 und 14—16.30 Uhr.

Frauenfeld. Verband für Staatsbürgerliche Frauenarbeit. Donnerstag, 20. Januar, 20 Uhr, im Café Rhyhof, Mitgliederabend.
Fräulein Bögli, Sekundarlehrerin, erzählt von der Reise der thurg. Volkshochschule zu den Kunststätten Ravenna und Venedig.

Radiosendungen

vom 16. bis 22. Januar 1955

Montag, 17. Januar, 14.00: Notiers und probiers. Der grosse Briefkasten. — Mittwoch, 19. Januar. Frauengestalten aus der neueren Schweizer Literatur: 3. Die Frauen in Meinrad Inglins «Schweizerspiegel». — Donnerstag, 20. Januar, 17.10: Eine junge Schweizerin erzählt von ihrem Amerika-Aufenthalt. — Freitag, 21. Januar, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Bevor der Arzt kommt. 2. Wie ich dazu kam, Mädchenbücher zu schreiben (Elsa Hinzelmann).

Vorsteherinnen-Schule

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.
Alter: 24 bis 35 Jahre.

Dauer des Kurses: Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes. Im 2. Jahr weitere Ausbildung als Gehilfin.

Beginn des Kurses: Frühjahr 1955.

Prospekte mit näheren Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstrasse 35, Zürich 2.

Ernst — Guets Brot — Feini Guetzli — Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Stadelhoferstrasse 33, Zürich 1

Bieri Möbel — seit 1912 gediegen, preiswert — Fabrik in Rubigen b/Bern — Filiale: Interlaken, Jungfraustr. 38

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

KIPFER-GFELLERS «Chüechli» — Uranlastrasse 16, Zürich — Die Café- und Luchstube im Zentrum

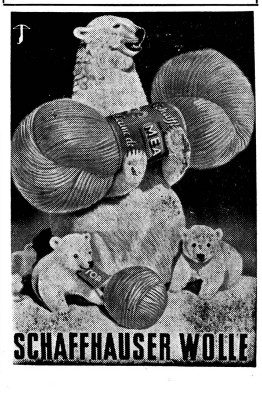
CAFÉ ERNI zum Vögeli — • Heimelig • Gut • Preiswert — Bäckerei + Conditorei Speisergasse 25/27 St. Gallen

Tea Room CLARIDA, Meggen — Tel. (041) 72 12 87 bei Luzern — bestens geeignet für Vereine und Schulen mit Autocars. — Herrlichstes Alpenpanorama mit Wetterhorn und Jungfrau-Gruppen. — Tel. Anmeldung erwünscht.

Wenn BERN dann DAHEIM — Hotel und Restaurant — Vorzügliche Verpflegung zu angemessenen Preisen — Zeughausgasse 31 Tel. 2 49 29 — Stadtzentrum — Gleiches Haus «Pergola» Belpstrasse 41

Täglich 8 Menüs zu 2.10 2.30 2.60 3.— 3.80 — Kaffee und Patisserie — primal — CAFE APOLLO BAR — Mit dem berühmten Kaffee für Kenner — Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Hotel Hospiz — ENGELHOF BASEL — Fliessendes Wasser, Lift, Bäder — Ruhige Lage im Zentrum — Alkoholfreies Restaurant — Nadelberg Stiftsgasse



HANS KASPAR A. G.
Trustfreie Speisefettfabrik
Zürich 3/45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27

J. Leutert — Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren — Metzgerei Charcuterie — **Zürich 1** — Schützengasse 7 — Telephon 23 47 70 — Telephon 27 48 88 — Filiale Bahnhofplatz 7

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

25 Jahre Gipfelstube — Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der — Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich